

Entwicklung des Mädchens und lesbische Gefühle

Joseph Nicolosi

Das weibliche Ideal, kreativ, ausdrucksstark, intuitiv, empfangend, empathisch, in Berührung mit Materie und Geist, ist irgendwie verlorengegangen.

Diane Eller-Boyko

Schon immer hatte „Jessica“ ihr intensives Schwärmen für ihre Lehrerinnen hinter einer Fassade von äußerer Härte und Sarkasmus versteckt. Wenn sie mittags aus der Grundschule kam und nicht gerade mit den Jungen draußen spielte, zog sie sich meistens in ihr Zimmer zurück. Dort flüchtete sie in eine Phantasiewelt, in der sie der starke heldenhafte Beschützer ihrer jeweiligen Lieblingslehrerin oder eines kleinen Nachbarmädchens war. Manchmal spann sie aus diesen Phantasien dramatische Geschichten, die sie aufschrieb und in einer Schublade in ihrem Zimmer versteckte.

Als Jessica ins Gymnasium kam, ließ sie sich nur noch Jess nennen und trug Jungenhosen, Flanellhemden und Sportschuhe. Ihren sich entwickelnden weiblichen Körper versteckte sie sorgfältig unter dicken Schichten dunkler Kleidung. Jessica war eine ausgezeichnete Sportlerin und so fanden es alle ganz natürlich, dass sie leidenschaftlich gern Softball und Lacrosse spielte. Nicht so natürlich wirkte ihre wütende Ablehnung von Röcken und Kleidern und die Art und Weise, in der sie es verhinderte, dass ihre Haare auch nur über die Ohren wachsen konnten. Mit Make-up, Parfüm oder weiblicher Unterwäsche konnte sie gar nichts anfangen. Stattdessen identifizierte sie sich mit Labels wie „lesbisch“ und „Lesbe“ – Begriffe, die sie aus der Schule als Schimpfworte kannte.

Jessica verachtete ihre Mutter und sah sie als schwach an. Eine wirkliche Beziehung zwischen beiden gab es nicht. Das Einzige, was sie gemeinsam hatten, war ihr gegenseitiges Misstrauen. Die Mutter war mit dem Haushalt völlig überfordert und lag wegen ihrer Depressionen oft im Bett. Sie konnte fast keine Zeit für ihre Tochter aufbringen, die in Bezug auf ihre weibliche Identität sehr verunsichert war. Die Mutter selbst war eine zarte, feminine Frau, die häufig kränklich war und überzeugt, dass Jessica nur ein „rebellisches, hoffnungslos jungenhaftes Mädchen“ sei. Den oft abwesenden Vater hingegen vergötterte Jessica.

Als Jessica eine Therapie bei mir begann, lernte ich sie als eine aufrichtige, junge Frau kennen. Hinter einem äußeren Abwehrverhalten verbarg sie den tiefen Wunsch, ihre widerstreitenden Gefühle und ihre Ablehnung bezüglich ihrer weiblichen Identität zu verstehen. Nach einiger Zeit erzählte sie mir, dass sie über viele Jahre von ihrem Onkel sexuell belästigt worden war. Die Mutter leugnete beharrlich den wiederholten sexuellen Missbrauch, den ihr eigener Bruder verübt hatte, noch bevor das Mädchen fünf Jahre alt war. „So etwas würde er nie tun!“ behauptete sie hartnäckig. „Jessica denkt sich nur Geschichten aus, um sich interessant zu machen. Man kann den Geschichten, die sie erzählt, nicht glauben.“

Aus meiner Erfahrung ist die unbewusste Ablehnung der eigenen weiblichen Identität die Hauptursache beim Mädchen für das Entstehen der lesbischen Gefühle. Frauen, die lesbisch leben, haben sich meist unbewusst entschieden, dass Weiblichkeit entweder nicht wünschenswert ist oder dass sie bedeutet, ungeschützt zu sein. Manchmal hängt dies damit zusammen, dass das Mädchen schon früh sexuellen Missbrauch erlebt hat. Häufiger noch war die Mutter für das Mädchen ein negatives oder ungenügendes Identifikationsobjekt. Wenn man die Mütter lesbisch empfindender Frauen kennenlernt, trifft man häufig auf eine narzisstische, kontrollierende Mutter, die ihre Tochter in ein starres, stereotypes Verhalten

zwingen will (und damit ein negatives Identifikationsobjekt für die Tochter darstellt) oder auf eine depressive, selbst missbrauchte oder überforderte Mutter, die zu schwach erscheint und deren Tochter sich deshalb nicht mit ihr identifizieren kann. Bei einer wahrscheinlich kleinen Minderheit lesbisch empfindender Frauen spielen auch biologische Faktoren eine Rolle und bereiten den Boden dafür, dass eine Frau ihre weibliche Identität konflikthaft erlebt.

Eine ehemalige Klientin von mir, die früher homosexuell lebte, ist heute Ehefrau und Mutter. Sie beschreibt die ungleiche und ungerechte Machtverteilung in ihrer Familie, die der Hauptgrund dafür war, dass sie unbewusst eine Identifizierung mit dem Weiblichen verweigerte: „Meine Mutter habe ich immer nur als schwach angesehen, mein Vater dagegen war stark und eine charismatische Persönlichkeit. Ich erinnere mich noch daran, dass ich schon als ganz junges Mädchen dachte: ‘Wenn ich erwachsen bin, will ich nie wie Mama sein.’ Ich weiß auch noch, dass ich mich entschied, mich wie meine Brüder und mein Vater zu verhalten und sogar wie sie auszusehen. Meine Brüder hatten viele Freunde und machten gerne Sport. Mein Vater hatte das Sagen, er hatte eine Arbeit und lebte sein Leben. Er war clever und in bestimmter Weise sarkastisch, er schien immer eine Antwort auf alles zu haben. Meine Mutter war nur zu Hause und vergötterte ihn. Meine Mutter und ich hatten uns nie viel zu sagen. Sie hat mich nie wirklich verstanden und heute denke ich, ich habe auch nie versucht, sie zu verstehen.“

Jane Boyer, die ebenfalls früher lesbisch lebte, erinnert sich an ihre Kindheit und daran, wie diese von ihrem gewalttätigen Vater dominiert wurde. Als Älteste von vier Kindern hatte sie nicht nur für die jüngeren Geschwister zu sorgen, sondern auch für die depressive, in sich gekehrte Mutter. Jane entwickelte eine starke Abneigung gegen die passive Opferrolle ihrer Mutter: „Wir erlebten, wie unsere Mutter vom Vater häufig geschlagen wurde. Es gab viel Gewalt in der Familie. Weil ich die Älteste von vier Kindern war, übernahm ich die Rolle, mich um meine Mutter zu kümmern, denn sie war nicht nur alkoholkrank, sondern auch sehr hilflos. Meine Mutter war außerordentlich passiv. Manchmal sah ich sie betrunken und weinend mit einem Eisbeutel auf dem Gesicht. Ihr Gesicht war blutig und die Augen blau geschlagen, und sie sagte immer: ‘Ich weiß nicht, ob ich ihn verlassen soll.’“ Schon als fünfjähriges Mädchen bewunderte Jane starke, männlich wirkende Frauen – das genaue Gegenteil der missbrauchten Frauen in ihrer Familie, die sie niemals als Vorbild nehmen wollte. Erst später erkannte Jane, dass ihre Mutter – angesichts ihrer riesigen Probleme – wohl ihr Bestes versucht hatte.

Trotzdem sagt Jane: „Ich weiß, dass ich sehr, sehr oft einfach nur gehasst habe, was ich in ihr sah. Und Mutters Schwestern waren fast genauso. Auch sie waren passiv, schwach und hatten wenig Rückgrat.“ Unbewusst hatte Jane deshalb schon als Kind beschlossen: „Wenn *das* Frausein heißt, dann will ich keine sein.“ Sie erklärte mir: „Frauen symbolisierten für mich Schwäche ... Als ich älter wurde und Beziehungen mit Frauen hatte, waren das nur Frauen, die sehr maskulin, unweiblich und hart waren.“

Wenn die Eltern miteinander stritten, stellte sich Jane immer auf die Seite ihres Vaters. Sigmund Freud nennt das die „Identifikation mit dem Aggressor“. Es ist ein einfacher, psychologischer Überlebensmechanismus, der bedeutet: „Wenn mich jemand verletzt, werde ich so wie er, dann verletzt er mich nicht mehr. Dann habe ich das Kommando.“ Jane erklärt weiter: „Mein Vater redete immer sehr abschätzig über Frauen. Zutiefst hasste er sie. Für ihn waren sie Sexobjekte. Er redete beleidigend über sie. Er hatte Macht, und alles war unter seiner Kontrolle. Meine Mutter dagegen war schwach, machtlos. Ich wollte nichts mit ihr zu tun haben.“

Später heiratete Jane und adoptierte ein Kind, merkte aber, dass sie sich immer noch in männlich wirkende Frauen verliebte und schnell in eine starke emotionale Abhängigkeit von ihnen geriet. Eines Abends ging sie mit einer Freundin nur so zum Spaß in eine Lesben-Bar und wurde plötzlich in einen Lebensstil verwickelt, der beinahe ihre Ehe zerstört hätte. Immer wieder wurde sie von „ganz starken, knallharten“ Frauen angezogen, die das völlige Gegenteil ihrer Mutter waren. „Wenn wir zusammen waren“, meinte Jane über sich und ihre Liebhaberinnen, „sahen uns die Leute immer an, als wären wir Mann und Frau.“ Als Jane schließlich alkoholkrank wurde und unter schweren Depressionen litt, suchte sie eine Psychotherapeutin auf. Jane wollte wissen, ob es einen Weg gäbe, ihr Familienleben, ihren Glauben, ihre Ehe und ihre homoerotische Anziehung miteinander zu vereinbaren. „Man hatte mir gesagt, ich sei so geboren, und so dachte ich, wenn das so ist, dann muss ich meinen Mann verlassen und meinen Kindern weh tun. ... Denn man hatte mir gesagt, ich würde niemals Frieden finden, wenn ich zu meinem Mann zurückginge.“

Die Therapeutin, die selbst lesbisch lebte, sagte zu Jane, wenn sie ehrlich zu sich selbst sein wolle, müsse sie ihre homosexuellen Gefühle ausleben. Jane erzählt weiter: „Als ich sie verließ, war mir klar, dass sie selbst keinen Frieden hatte. Sie redete über Männer und sagte Sachen wie: ‘Bloß weil die einen Penis haben ...!’ Das ging immer weiter so, sie hatte lauter ungeklärte Probleme mit Männern ... Sie war sehr wütend auf Männer und hatte auch eine Menge ungelöster Probleme mit ihrer Mutter. Viele Verletzungen ... Ich brach die Therapie ab und sagte mir: Sie hat keinen Frieden. Sie lebt aus ihrer Verletztheit heraus. Sie hat nichts verstanden.“

Letztlich war es Janes Glaube, der ihr Leben veränderte, weil sie zu der Überzeugung kam, dass „lesbische Liebe eine Täuschung ist und man viel zu leicht Gefallen an der Täuschung findet.“¹ Jane entschloss sich, nicht weiter „aus der Verletztheit heraus zu leben“, sondern ihre Liebhaberin zu verlassen, sich auf den Weg der Veränderung ihrer homosexuellen Orientierung zu begeben und sich wieder neu auf ihre Ehe einzulassen.

Die verletzte weibliche Psyche

Die Entwicklung zur männlichen Homosexualität folgt häufig einem relativ voraussagbaren Entwicklungsweg. Weibliche Homosexualität hingegen ist viel weniger vorhersehbar. Häufig wechselt sie auch mit heterosexuellen Lebensperioden ab. Viele lesbisch lebende Frauen glauben, dass sie ihre homosexuelle Sexualität aufgrund ihrer politisch-feministischen Einstellung *gewählt* haben. Meine Überzeugung ist allerdings, dass Lesbianismus in den meisten Fällen ein Ergebnis einer bestimmten Lebensbiografie ist, die der Frau vermittelt hat: „Eine Frau zu sein, ist nicht wünschenswert, oder: als Frau ist man schutzlos.“

Die verletzte weibliche Psyche mag ein Grund dafür sein, dass viele lesbisch empfindende Frauen sich feministisch-politischen Zielen verschrieben haben.

Die Psychotherapeutin Diane Eller-Boyko schreibt: „Unsere Kultur bewundert das Männliche: Stärke, Dominanz, Leistung, Etwas-Anstreben. Das führt bei vielen Frauen zu einer neurotischen Abspaltung von ihrer eigentlichen, weiblichen Natur. Frauen unterdrücken ihren inneren Schmerz, ihre Verletzung, und fangen an, sich mit dem Männlichen zu identifizieren. Wenn eine Frau aber beginnt, aus der Verletzung ihrer weiblichen Seele heraus zu leben, wird sie aggressiv und laut. Viele Frauen sind heute außerdem depressiv, verschlossen und ‘funktionieren’ hauptsächlich. Lesbianismus und Feminismus sind deshalb oft Verbündete. In der lesbischen Subkultur heißt es: ‘Wir brauchen keinen Mann, wir können es allein.’ Und: ‘Wozu sind Männer gut? Sie wollen doch nur das Eine. Wer braucht sie überhaupt?’ Diese Haltung und eine rebellische Einstellung gegenüber jeder Vorstellung

von „Empfangen“ sind Teil des Lesbianismus. Die Fähigkeit zum Empfangen ist aber gerade das Wesen der Weiblichkeit. Statt einen Krieg gegen die Männer zu führen, müssen wir als Frauen den lebensspendenden Geist der Weiblichkeit zurückbringen.“

Ohne es zu wissen, vermitteln viele Mütter ihren Töchtern ein unattraktives Bild von Weiblichkeit. Eller-Boyko erklärt das so: „Mütter, die ihre eigene Weiblichkeit nicht annehmen können, verschließen sich innerlich, werden lustlos, depressiv, wütend oder zwanghaft. Sie versuchen, ihre innere Leere durch neurotische Rituale zu füllen. Das aber verletzt ihre Töchter. Und die Töchter geben die verletzte Weiblichkeit an die nächste Generation weiter.“

Eine auf diese Weise verletzte Tochter wird möglicherweise versuchen, durch eine intensive gleichgeschlechtliche Beziehung in tiefere Verbindung mit ihrer Weiblichkeit zu kommen. Von ihrem Wesen her suchen Frauen Kreativität, Ruhe und ein Gefühl für die eigene Mitte. Aber, so Eller-Boyko, wenn eine Frau, die keine sichere weibliche Identität hat, einer anderen Frau sehr nahekommt, „können lesbische Gefühle auftreten, weil eine Frau den Eindruck hat, dass es sich irgendwie sexuell anfühlt. Die emotional starke Erfahrung wird sexualisiert, obwohl sie eigentlich mit Sexualität nichts zu tun hat.“

Eine lesbische Beziehung fühlt sich so gut an, weil die Frau „aufgefüllt“ wird und in Verbindung mit ihrer verlorengegangenen, eigenen Weiblichkeit kommt: „Die Verbindung mit einer anderen Frau bringt sie zu ihrem eigenen inneren Leben, zu dem Teil in ihr, von dem aus sie anfangen kann, ihre eigene Weiblichkeit zu erleben ... Wenn eine Frau ihre eigene Weiblichkeit abgelehnt hat, zahlt sie einen Preis. Der Wunsch, sich mit einer anderen Frau zu vereinigen, bedeutet im Grunde, dass sie sich mit sich selbst vereinigen will; doch eine solche Vereinigung kann letztlich ihre Psyche nicht heil werden lassen. Mit einer anderen Frau kann sie nur die Illusion einer Ganzheitlichkeit erleben. Sie wird von ihrem 'Schatten', also ihren eigentlichen Bedürfnissen, die im Verlauf ihrer Entwicklung nie gestillt wurden, weiter verfolgt werden.“²

Ein narzisstisches Familiensystem – Eine häufige Familiendynamik

Die Psychoanalytikerin Dr. Elaine Siegel, ehemals leitende Analytikerin am New Yorker Zentrum für psychoanalytische Weiterbildung, beschreibt in ihrem Buch „Weibliche Homosexualität“³, dass die Familiengeschichten ihrer lesbisch empfindenden Klientinnen einem erstaunlich genau voraussagbaren Muster folgten: Die Mädchen waren aufgewachsen in narzisstischen Familiensystemen, in denen man versuchte, sie und „ihre sich entwickelnden Identitäten in starre, ideale Verhaltensweisen zu pressen, die den Mädchen innerlich aber gar nicht entsprachen.“ Durch die Erwartungen der Eltern in ein Verhaltensschema gepresst und in ihrem Verhalten manipuliert, ist es bei diesen Frauen „zu einem schwerwiegenden Stillstand in ihrer Ich-Entwicklung gekommen.“ Indem diese Mädchen ihre Mütter als Identifikationsobjekte ablehnten, lehnten sie auch die Weiblichkeit ab, für die ihre Mütter standen. Siegel schreibt, dass ihre lesbisch orientierten Klientinnen nicht in der Lage waren, die Ablösungs- und Individuationsphase erfolgreich abzuschließen, jene Phase also, in der ein Kind ein unabhängiges, sicheres und individuelles Gefühl für die eigene Person entwickelt.

Obwohl betroffene Frauen nach außen manchmal den Eindruck erwecken, eine angemessen angepasste Persönlichkeit zu haben, „konnten sie sich nie mit Mutter oder Vater identifizieren.“ Psychodynamisch gesprochen konnten sie sich nie ihre eigene weibliche

Anatomie „zu eigen“ machen. Nicht alle Klientinnen waren dabei als Kinder sehr jungenhaft, aber alle hatten wenigstens einige Anzeichen eines Identitätskonfliktes in Bezug auf ihre weibliche Identität.

Im aufgeladenen Spannungsfeld eines narzisstischen Familiensystems muss das Kind die Erwartungen der Eltern erfüllen und lernt nicht, wer es selbst als eigenständige, individuelle Person ist. Viele dieser Mädchen und Frauen waren deshalb lange Zeit voller Unsicherheit, was ihre eigene persönliche Identität angeht.⁴

Auch wenn es Elaine Siegel bewusst ist, dass nicht alle Formen von Lesbianismus mit diesem Familienmodell erklärt werden können, war sie doch sehr betroffen über die großen Gemeinsamkeiten in den Lebensgeschichten ihrer Klientinnen. Die Mütter der lesbisch empfindenden Frauen, die sie in ihrer Praxis sah, beschreibt sie sehr direkt: „Das kleine Mädchen, das homosexuell empfinden wird, hatte nie die Möglichkeit, sein eigenes Selbst zu entwickeln. Es ist das Geschöpf seiner Mutter, deren Selbstliebe es steigern sollte ... Manchmal scheinen die Mütter ihre Kinder entweder als zutiefst ersehnte oder zutiefst abgelehnte Erweiterungen ihres eigenen Selbst anzusehen ... Versuchten die kleinen Mädchen nun, sich dem Vater zuzuwenden, erging es ihnen nicht viel besser. Total von der eigenen Arbeit in Anspruch genommen, wandten die Väter sich nur gelegentlich ihren Töchtern zu, spornten sie dann übermäßig an – und schienen dann wieder zu vergessen, dass sie da waren ... Wenn die Väter sich die Zeit nahmen, auf ihre Töchter einzugehen, behandelten sie sie als Personen, die ihrem eigenen, männlichen Bild entsprechen sollten.“

Siegel beschreibt die Mütter ihrer lesbisch orientierten Klientinnen als im Allgemeinen unreif und emotional unsicher. Von den Bedürfnissen ihrer Töchter hatten sie keine Ahnung. Sie sahen ihre Töchter nicht als eigenständige, ganze Personen, sondern als narzisstische Erweiterungen ihres eigenen Selbst an. Die Töchter sollten die Bedürfnisse der Mütter stillen. Aus diesem Grund konnten die Mädchen nie ein sicheres Gefühl für das eigene Selbst und die eigene weibliche Identität entwickeln. Siegel beschreibt die Anzeichen, die ihre Klientinnen schon in der Kindheit zeigten und die auf einen inneren Konflikt bezüglich ihrer weiblichen Identität hinweisen: „Keine einzige wollte als kleines Mädchen mit Puppen oder ‘Mama, Papa, Kind‘ spielen. Alle hatten eine ausgeprägte Abneigung gegen typische Mädchenkleidung. Wenn ein Mädchen sich weigert, im Sitzen Urin zu lassen und darauf besteht, das im Stehen zu tun, ist das ein sehr deutlicher Hinweis auf einen Identitätskonflikt. Wenn ein Mädchen beteuert, dass es einen Penis hat oder ihm einer wachsen wird oder wenn ältere Mädchen nicht wollen, dass ihnen die Brüste wachsen und die Menstruation eintritt, so sind das sehr ernstzunehmende, besorgniserregende Zeichen.“⁵

Als Erwachsene, so Siegel weiter, versuchen diese Frauen, die sich nie mit ihren Müttern identifizieren konnten, ihr eigenes, unvollständiges Körperbild zu „heilen“, indem sie sich eine Intimpartnerin suchen, die ihnen gleich ist. Da sie ihre Geschlechtsorgane nie wirklich in ihr Körperbild integrieren konnten, lehnen sie auch alle Unterschiede zwischen Mann und Frau ab und leugnen sie. („Frauen können alles, was Männer können.“ „Wer braucht schon einen Mann?“). Diese Haltung findet ihren politischen Ausdruck im radikalen Feminismus und in einer Feindschaft gegenüber Männern in Machtpositionen.

In meiner therapeutischen Arbeit habe ich bei vielen homosexuell orientierten Männern etwas Entsprechendes beobachtet: Auch sie lehnen ihren männlichen Körper ab. Tatsächlich stimme ich mit Siegel darin überein: Eine der ersten therapeutischen Aufgaben für Frauen und Männer mit ungewünschter homosexueller Neigung besteht darin, dass sie sich ihren

weiblichen oder männlichen Körper, zu dem sie keine emotionale Verbindung haben, zu eigen machen. Er muss Teil ihres Grundgefühls für das eigene Selbst werden.

Die Folge: Narzisstische Weiblichkeit und Männlichkeit

Der Psychoanalytiker Gerald Schoenewolf definiert: „Narzissmus in Bezug auf die eigene Weiblichkeit oder Männlichkeit“ ist ein Zustand, in dem eine Person „den eigenen Körper zum Objekt ihrer erotischen Sehnsucht macht“. Schoenewolf sieht darin das Hauptsymptom der Homosexualität: „Narzisstische Weiblichkeit oder Männlichkeit entwickelt sich als Reaktion auf Minderwertigkeitsgefühle in Bezug auf das eigene Geschlecht. Man kann sie als übertriebene Liebe oder Interesse am eigenen Geschlecht, den eigenen Geschlechtsorganen und der eigenen Weiblichkeit oder Männlichkeit definieren. Sie beinhaltet eine Aversion gegen das andere Geschlecht.“⁶

Häufig verbünden sich schwul oder lesbisch lebende Personen im politischen Kampf gegen das „Patriarchat“. Die homosexuell empfindende Frau, die in ihrer Weiblichkeit verletzt ist und ihre Weiblichkeit daher nicht leben kann, wird sich stark von einer politischen Bewegung angezogen fühlen, die „Frauenpower“ unterstützt und das Patriarchat verurteilt. Sie verbündet sich mit dem homosexuellen Mann, der den gleichen Zorn in sich fühlt wie sie, weil er von seiner männlichen Peer Group verletzt wurde und sich schon lange als Außenseiter in der männlichen Welt fühlt, besonders was seine Beziehung zu heterosexuellen Männern in Machtpositionen betrifft. Die schwul-lesbische politische Allianz zur Unterstützung feministischer Ziele ist deshalb nicht verwunderlich: „Einige homosexuell lebende Klienten haben ihre Gefühle bezüglich ihrer Homosexualität politisiert. Sie haben nicht nur ihr eigenes Geschlecht idealisiert, sondern auch die Homosexualität. Homosexuelle, sagen sie, seien sensibler, menschlicher, kultivierter und ethisch höherstehender als Heterosexuelle. ‘Wären Heteros so friedliebend wie Schwule, hätten wir eine bessere Welt’, ist eine häufig geäußerte Ansicht.“⁷

Weitere Einsichten zu Familiendynamiken

Wie Elaine Siegel darstellt, kann eine narzisstische Mutter, die den Ablösungs- und Individuationsprozess ihrer Tochter behindert, diese unbewusst in Richtung Lesbianismus treiben. Eine weitere Ursache für die Entstehung lesbischer Gefühle kann aber auch eine tiefe Verletzung durch einen Mann sein. Eine solche Verletzung vermittelt dieselbe Botschaft: „Als Frau ist man ungeschützt, ausgeliefert.“ Der Therapeut Richard Fitzgibbons erklärt das so: „Einige Frauen, die in homosexuellen Beziehungen leben, hatten Väter, die gefühllos, alkoholkrank oder gewalttätig waren. Aufgrund solch schmerzhafter Kindheitserfahrungen ist es nur verständlich, dass diese Frauen Angst haben, sich Männern gegenüber verletzlich zu zeigen. ... Für Frauen, die als Kind oder Teenager sexuelle Übergriffe erlitten oder vergewaltigt wurden, ist es schwer oder fast unmöglich, Männern zu vertrauen. Das kann ein Grund sein, warum sich eine Frau einer Frau zuwendet, um dort Zuneigung zu erhalten und ihr sexuelles Verlangen zu stillen.“⁸

Dr. Charles Socarides vertritt die Auffassung, dass Mädchen mit homosexuellen Neigungen den tiefen Eindruck haben, dass ihr eigenes Geschlecht nicht gut genug ist: „Meine Erfahrung ist, dass lesbisch empfindende Frauen schon als kleine Mädchen tiefe Minderwertigkeitsgefühle hatten. Alles, was Eltern tun können, um ihren Kindern zu vermitteln, dass sie stolz auf ihre Identität als junge Frau oder junger Mann sein können, wird einen Veränderungsprozess unterstützen.“⁹

Ablehnung des eigenen Geschlechts

Da Mädchen seltener als Jungen an einer Verunsicherung ihrer geschlechtlichen Identität leiden, hat man sich in der Therapie nur wenig mit dem Phänomen des „jungenhaften“ Mädchens beschäftigt. Über „jungenhafte“ Mädchen macht man sich auch generell weniger Gedanken als über „mädchenhafte“ Jungen. Unsere Kultur gesteht Mädchen hinsichtlich jungenhaften Verhaltens viel mehr Freiheiten zu; effemierte Jungen dagegen werden (immer noch) schnell abgelehnt und ausgegrenzt. Bei einem Mädchen müssen deshalb deutlich extremere, „jungenhafte“ Verhaltensweisen auftreten als Entsprechendes bei einem Jungen, bevor die Eltern therapeutische Hilfe suchen. Außerdem ist wildes, jungenhaftes Verhalten bei Mädchen oft nur eine vorübergehende Phase, während effeminiertes Verhalten bei Jungen meist bestehen bleibt.¹⁰ Viele Mädchen wählen oder bevorzugen als Kind jungenhafte Aktivitäten, behalten dabei aber ihre *weibliche* Identität. In Pubertät und Adoleszenz gehen diese Mädchen dann stärker weiblichen Interessen nach.¹¹ Dr. Selma Fraiberg schreibt in ihrem Klassiker über die Entwicklung des Kindes: „Nur wenn die Persönlichkeit des Mädchens von männlichen Neigungen dominiert und die eigene Weiblichkeit dabei gleichzeitig abgelehnt wird, muss man sich Sorgen über die weitere Entwicklung machen.“¹² Ein kleiner Prozentsatz der Mädchen verhält sich auch in der Adoleszenz weiterhin jungenhaft und lehnt die eigene Weiblichkeit ab. Hier besteht eine größere Wahrscheinlichkeit, dass sie transsexuell oder lesbisch empfinden werden.¹³ Starke Rivalität gegenüber Brüdern und anderen Jungen, vor allem im sportlichen Bereich, können ein weiteres Anzeichen für dauerhafte Probleme bezüglich der eigenen Weiblichkeit sein.

Dr. George Rekers beschreibt ein „jungenhaftes“ Mädchen, das ihm in die Therapie kam: „Becky kam im Alter von sieben Jahren und elf Monaten in psychologische Behandlung. Eine psychiatrisch ausgebildete Krankenschwester hatte sie auf Bitten ihrer Mutter untersucht und zu mir geschickt. Becky hatte zwei jüngere Schwestern im Alter von zwei und sechs Jahren. Da die Eltern geschieden waren, wuchs das Mädchen ohne Vater auf. Ihre Mutter konnte sich nicht erinnern, dass Becky jemals etwas anderes als Jungenhosen angezogen hätte. Oft trug sie Cowboystiefel. Weibliche Kleidung und Schmuck lehnte sie kategorisch ab. Der einzige weibliche Kosmetikartikel, den sie nach Aussage ihrer Mutter jemals benutzt hatte, war ein Stift, mit dem sie sich mehrere Male einen Schnurrbart oder Bart angemalt hatte. Beckys Art, sich zu bewegen, ihre Gestik und Angewohnheiten wirkten ‚maskulin‘. Es hieß, sie habe ab und zu in der Öffentlichkeit masturbiert und ihren Körper an dem Körper anderer, gleichaltriger Mädchen gerieben. Oft sprach sie mit tiefer Stimme, um wie ein ‚Mann‘ zu klingen. Immer wieder äußerte sie, dass sie ein Junge sein möchte. Beim Spielen übernahm sie männliche Rollen. Sie spielte lieber mit Jungen, mit Mädchen kam sie nicht gut zurecht. Ihr Verhalten war insgesamt sehr aggressiv. Die Beziehung zu ihrer sechsjährigen Schwester, die eindeutig weibliche Spiele bevorzugte, war sehr schlecht.“¹⁴

Elaine Siegel schreibt, dass ihre lesbischen Klientinnen sich nie für übliche Mädchenspiele wie Puppenanziehen oder Hausfrau-spielen interessiert hätten, sondern für aktive Spiel- und Sportarten, die typisch für Jungen sind. In ihrem Buch beschreibt sie auch die Therapie dreier Frauen, die an einer Geschlechtsidentitätsstörung [Geschlechtsdysphorie] litten.¹⁵ Diese Frauen kannten als Kinder zwar ihr biologisches Geschlecht, wussten also verstandesmäßig, dass sie ein Mädchen sind. Sie hatten aber keinerlei Vorstellung, was das für ihr eigenes, persönliches Leben bedeuten könnte. Im Gegenteil, so Siegel, viele wandten sich energisch von der eigenen Weiblichkeit ab und lehnten diese in einer Haltung „omnipotenten Triumphes“ kategorisch ab.

Die Rolle von Mutter und Vater

Dr. Robert Stoller, Experte auf dem Gebiet der Erforschung von Geschlechtsidentitätsstörungen [Geschlechtsdysphorie] bei Mädchen und Jungen, vertritt folgende Auffassung: Wenn man die Entwicklung einer sicheren Geschlechtsidentität bei einem Mädchen fördern will, braucht es eine warmherzige, von Nähe geprägte Beziehung zur Mutter und einen Vater, der das Seine dazu beiträgt, dass sich die Tochter nicht mit ihm identifiziert. Eine gute Beziehung zwischen Mutter und Tochter ist die wichtigste Grundlage für die Entwicklung von Weiblichkeit und Heterosexualität. In seiner Studie mit sehr maskulinen Frauen stellte Stoller fest, dass diese fast nie eine ausreichende emotionale Nähe zur Mutter gehabt hatten, dagegen oft eine zu enge Beziehung zum Vater.¹⁶ In einigen Fällen war der Vater enttäuscht, eine Tochter zu haben und behandelte sie wie einen Sohn. Die Tochter war deshalb „zu der Wahl gezwungen“, ihre weiblichen Ziele aufzugeben, um die Liebe ihres Vaters zu behalten.

Schwere Depressionen bei der Mutter

Untersuchungen an Mädchen mit schwerer Geschlechtsidentitätsverunsicherung haben in vielen Fällen eine traumatische Unterbrechung der frühen Mutter-Tochter-Bindung nachgewiesen. In den meisten Fällen war die Ursache eine schwere Depression der Mutter. Der Vater, der die Rolle der abwesenden Mutter übernahm, sah in seiner Tochter einen „Kumpel“ und ermutigte sie, sich wie er zu verhalten und seine männlichen Interessen zu teilen. Da die Mutter nur geringen Einfluss ausüben konnte, wirkten die Mädchen oft schon mit drei oder vier Jahren vermännlicht. In den Familiengeschichten von 26 Mädchen mit der Diagnose Geschlechtsidentitätsstörung fanden die Forscher Zucker und Bradley bei allen eine an schweren Depressionen leidende Mutter. Fast 77 Prozent der Mütter hatten zuvor schon an Depressionen gelitten. Und alle Mütter litten an Depressionen, während ihre Töchter im Säuglings- oder Kleinkindalter waren, in jener Zeit also, die für die Entwicklung der Geschlechtsidentität am wichtigsten ist. Hier wird das Phänomen der Mutter als schwaches oder negatives Identifikationsobjekt deutlich. Die Forscher beschreiben im Einzelnen: „Die Mädchen hatten große Schwierigkeiten, eine emotionale Verbindung zur Mutter herzustellen. Bei manchen hatten wir den Eindruck, dass sie sich nie mit der Mutter identifiziert hatten, bei anderen, dass sie sich aktiv von der Mutter abgekoppelt hatten, weil sie die Mutter als schwach, unfähig oder hilflos ansahen. Viele der Mütter werteten ihre eigene Leistung ab und sahen die weibliche Geschlechtsrolle mit Verachtung an. ... In einigen anderen Fällen schien es, dass eine 'schwere Krankheit' des Kindes oder sein schwieriger Charakter als Kleinkind die Beziehung zur Mutter beeinträchtigt hatte.“¹⁷

Eine Mutter, die als Frau von Männern missbraucht wurde, wird wahrscheinlich die Botschaft weitergeben, dass es gefährlich ist, eine Frau zu sein: „Sechs der Mütter waren in inzestuösen Beziehungen schwer und wiederholt sexuell missbraucht worden. Ihre ganze Weiblichkeit war davon überschattet. Auf Männer und Männlichkeit reagierten sie misstrauisch, ihre Sexualität war sehr dysfunktional. In der psychosozialen Übertragung erhielten die Töchter die Botschaft, dass eine Frau zu sein bedeute, keinen Schutzraum zu haben. Ein Gefühl des Stolzseins und der Zuversicht bezüglich der Tatsache, dass sie weiblich waren, konnten ihnen die Mütter fast nicht vermitteln.“¹⁸

Die Aufgabe des Vaters

Die Aufgabe des Vaters bei der Entwicklung der weiblichen Identität seiner Tochter ist es, ihrem weiblichen Anderssein mit Respekt und Wertschätzung zu begegnen und dieses Anderssein zu spiegeln. Gleichzeitig sollte er ihr Liebe und positive Aufmerksamkeit schenken, so dass sie spürt, dass sie der Liebe eines anderen Mannes wert ist. Ein abwesender oder unnahbarer Vater dagegen nimmt der Tochter die Fähigkeit, Männer angemessen wahrzunehmen. Sie hat dann eine verzerrte Vorstellung davon, was sie von einem Mann in einer Beziehung verlangen und rechtmäßigerweise erwarten kann.

Bisweilen begegnet man auch dem oben erwähnten bekannten psychologischen Phänomen der „Identifizierung mit dem Aggressor“. Wenn der Vater oder ein älterer Bruder die Familie tyrannisiert und die Mutter sich von ihrem Mann schlechtgemacht fühlt und sich nicht wehren kann, hat das Auswirkungen auf die Tochter. Sie wird möglicherweise unbewusst den Schluss ziehen, es sei nicht gut, eine weibliche Identität zu haben, das bringe sie nur in eine Position, in der sie verletzt wird. Um Ängste, die sie sonst überfluten würden, zu vermeiden, weigert sich das Mädchen, sich mit der Hilflosigkeit der Mutter zu identifizieren. Stattdessen identifiziert sie sich mit genau der Männlichkeit, vor der sie sich fürchtet. Es ist eine Abwehrhaltung. Es überrascht nicht, wenn Zucker und Bradley schreiben, dass viele Mädchen mit tiefsitzender Geschlechtsidentitätsverunsicherung „stark mit Macht, Aggressionen und Phantasien, wie sie sich schützen können, beschäftigt sind.“¹⁹ Als Erwachsene können diese Frauen möglicherweise eine Vorliebe für Sadomaso-, Dominanz- oder Leder-Sexualpraktiken entwickeln. Diese sind Zeichen eines unbewussten Annäherungs- und Vermeidungskonfliktes in Bezug auf das eigene Geschlecht. Ein Mädchen, das sich nicht ausreichend mit einem gleichgeschlechtlichen Liebesobjekt (der Mutter) identifizieren konnte, trägt einen unterdrückten Zorn gegenüber der geliebten Person in sich. Sie sehnt sich nach der Liebe der Mutter und trägt gleichzeitig die Erfahrung vergangener Verletzung in sich.

Sadomasochistische Sexualpraktiken (S/M) sind in der lesbischen Subkultur nicht selten. Eine lesbisch lebende Psychotherapeutin und politische Aktivistin beschreibt: „Ich weiß nicht mehr genau, wann ich entdeckte, dass in vielen unserer lesbischen Zeitschriften, Erotik-Anthologien, in Büchern und auf Konferenzen auf Sadomasochismus in zustimmender oder erotisch positiver Weise hingewiesen wird. Plötzlich, so schien es, war S/M Allgemeingut geworden, er wurde richtig gefeiert, besonders unter den jüngeren lesbisch lebenden Frauen. Die Peitschen, Ketten und Herr-und-Sklave-Rollenspiele scheinen uns heute nicht mehr wie früher zu schockieren ... Statt S/M in Frage zu stellen, akzeptieren ihn heute viele lesbisch empfindende Frauen, er gilt als betörend und glanzvoll, als 'sex-positiv' und 'absolut queer'.“²⁰ Die Autorin dieses Zitats ist über die wachsende Beliebtheit von S/M unter lesbisch lebenden Frauen besorgt. Sie schreibt aber ausdrücklich, dass sie nicht wegen ethisch-moralischer Normen beunruhigt ist, sondern weil S/M die *politischen* Ziele der lesbischen Subkultur gefährdet. Sie ist besorgt, weil diese Sexualpraktiken „unterdrückerische Einstellungen gegenüber Frauen, Minderheiten und wirtschaftlich benachteiligten Menschen in unserer Gesellschaft widerspiegeln und verfestigen.“²¹

Sexueller Missbrauch

Eine unzureichende Beziehung zwischen Mutter und Tochter sowie eine ungute Beziehung zum Vater sind Kernthemen beim Mädchen mit einer Geschlechtsidentitätsverunsicherung. Aber die Berichte von erfahrenen Therapeuten und Seelsorgern stimmen darin überein, dass diese Mädchen auch überdurchschnittlich häufig Opfer sexueller Übergriffe durch einen Mann wurden. Die Seelsorger Anita Worthen und Bob Davies stellten fest, dass es in der

Vorgeschichte lesbisch orientierter Frauen, die zu ihnen in die Beratung kamen, auffallend häufig zu sexuellen Übergriffen gekommen war: „Bei Frauen kann sexueller Missbrauch durch einen Mann zu großer Angst vor Männern und zu Hass auf Männer führen. Bei Männern kann man sich nicht 'sicher' fühlen. Das tiefe Bedürfnis der Frau, in einer Verbindung mit einem anderen Menschen zu leben, veranlasst sie dann, enge Beziehungen mit anderen Frauen einzugehen. Oft sind diese anderen Frauen in ähnlicher Weise verletzt wie sie. So können lesbische Bindungen entstehen.“²² Das Trauma einer sexuellen Verletzung kann im Leben einer jungen Frau sehr große Auswirkungen haben. Das Mädchen glaubt, seine Weiblichkeit habe irgendwie die sexuellen Übergriffe provoziert, und deshalb müsse es zur Selbstverteidigung diesen verletzlichen, weiblichen Teil aufgeben. Eine solche Ablehnung der eigenen weiblichen Identität geschieht fast immer unbewusst.

Lesbische Beziehungen und emotionale Abhängigkeit

Lesbische Partnerschaften, so sagen einige Seelsorger, können die Qualität einer „Vergötterung“ der anderen Person annehmen. Im Gegensatz zu den üblicherweise sexuell offenen Beziehungen der homosexuell lebenden Männer führt die Beziehung zwischen zwei Frauen oft zu einer intensiven emotionalen Verstrickung. Die Psychotherapeutin Andria Sigler-Smalz, die früher lesbisch lebte und heute mit einem Mann verheiratet ist, beschreibt diese Beziehungen so: „Weibliche Beziehungen neigen zu sozialer Exklusivität, zum Ausschließen statt Einbeziehen anderer. Es ist deshalb nicht ungewöhnlich für ein lesbisches Paar, dass sie den Kontakt zu Familienmitgliedern und früheren Freunden immer weiter abbauen. Dieser allmähliche, immer größere Rückzug dient dazu, die Kontrolle über die Beziehung zu sichern, sie gegen Trennung zu schützen und die fragile Bindung vor empfundenen Bedrohungen zu bewahren. ... Die Antriebskraft für eine lesbische Beziehung liegt in einem gefühlsmäßigen Mangel der Frau, einem Mangel in Bezug auf empfangene weiblich-mütterliche Fürsorge und Geborgenheit. Diese Mängel und die dadurch empfundene gefühlsmäßige Leere sind im Allgemeinen nicht in der gleichen Weise sexualisiert wie bei homosexuell empfindenden Männern.“

In der weiblichen Homosexualität spielt „emotionale Anziehung“ eine wichtigere Rolle als die sexuelle Anziehung. ... In den Beziehungen scheint es eine Fähigkeit zu besonders starker Bindung aneinander zu geben. Bei näherem Hinsehen erkennt man aber ein Verhalten, das in Wirklichkeit auf eine fragile Bindung hinweist, in der Furcht und Ängste vorherrschen. ... Wir sehen zum Beispiel die Furcht vor dem Verlassenwerden und/oder Verschlungenwerden; Kämpfe, bei denen es um Macht (oder Ohnmacht) und um Kontrolle geht. Es geht um das Verlangen, mit einer anderen Person zu verschmelzen, um dadurch zu einem Gefühl der Sicherheit und zu Selbstwert zu gelangen. Während lesbische Partnerschaften im Allgemeinen länger als männliche homosexuelle Beziehungen halten, neigen sie dazu, mit einer großen emotionalen Intensität aufgeladen zu sein. Der „Klebstoff“, der sie zusammenhält, besteht aus Eifersucht, übermäßigem Besitzanspruch und verschiedenen manipulierenden Verhaltensweisen. Während der Dauer der Beziehung sind die Höhen („highs“) sehr hoch und die Konflikte extrem. Übermäßig gemeinsam verbrachte Zeit, sehr häufige Telefonate, übertriebene Geschenke, übereiltes Zusammenziehen in eine gemeinsame Wohnung und Zusammenwerfen der Finanzen – das sind einige der Wege, die gegangen werden, um die Beziehung gegen Trennung zu schützen. Wir sehen darin das Gegenstück zu einer gesunden Bindung. Es ist emotionale Abhängigkeit und übermäßige emotionale Verstrickung. ...

Die emotionale Anziehung, die lesbisch orientierte Frauen spüren, hat oft etwas Verzweifeltes an sich.“²³

Im Allgemeinen entdecken Frauen ihre homosexuellen Neigungen später im Leben als Männer. Dabei spielen vermutlich verschiedene Faktoren eine Rolle: Einmal sind Mädchen nicht so früh sexuell aktiv wie Jungen. Außerdem entwickelt sich eine „lesbische Identität“ erst allmählich als Ergebnis tiefer emotionaler Bindungen, nicht so sehr durch sexuelles Ausprobieren. Bei homosexuell empfindenden Jungen dagegen spielen kurze sexuelle Kontakte und sexuelles Ausprobieren eine größere Rolle.²⁴

Transsexualität/Transgender

Probleme und Konflikte bezüglich der eigenen weiblichen Identität sind nicht immer am Aussehen oder „männlichen“ Verhalten erkennbar. Einige lesbisch empfindende Frauen wirken sehr feminin. Bei anderen kann die „Vermännlichung“ extreme Formen annehmen.

Ein Beispiel für ein heranwachsendes Mädchen mit tiefgreifender Geschlechtsidentitätsverunsicherung ist „Cindy“. Cindys Ablehnung ihrer weiblichen Identität führte bei ihr nicht nur zum Lesbianismus, sondern zu einer noch tieferen Ablehnung: der des ganzen Körpers.

Cindy war vierzehn und lebte mit ihrer Mutter auf dem Land. Ihre Mutter war nie verheiratet gewesen, sondern hatte verschiedene Liebhaber über die Jahre gehabt. Cindy konnte sich an ihren Vater nicht erinnern und hatte von erwachsenen Männern nie wirklich Zuwendung erlebt. Als Cindy zum ersten Mal in meine Praxis kam, trug sie ein übergroßes Männerhemd, ausgewaschene Jeans und Stiefel. Sie saß breitbeinig da, die Ellenbogen auf die Knie gestützt. Ihre Stimmlage und die Art und Weise, wie sie kommunizierte, waren ziemlich maskulin, ebenso ihre Gesten und Verhalten. Von Zeit zu Zeit musste ich mich selbst daran erinnern, dass sie ein Mädchen war. Stolz erzählte sie mir, dass es noch niemand geschafft habe, sie zu einem Kleid zu überreden. Ihr ganzes Leben lang habe sie sich als Junge gefühlt und wollte auch immer einer sein. Eine kürzlich ausgestrahlte Fernsehsendung über eine Geschlechtsumwandlungsoperation habe sie so fasziniert, dass sie nur noch darauf wartete, von zu Hause ausziehen zu können, um sich operieren zu lassen.

Cindy erzählte mir, dass sie eine tiefe emotionale und sexuelle Beziehung zu einem anderen Mädchen gehabt habe. Sie, Cindy, sei nicht lesbisch, sie sei nur ein Junge und wolle eine Freundin wie alle anderen Jungen auch. In dem, was Cindy mir sagte, lag keine Rebellion oder der Wunsch, mich zu schockieren. Es war eher der klare und kompromisslose Ausdruck ihrer persönlichen Überzeugung.

Cindy war intelligent, hatte aber schlechte Schulnoten. Und sie hatte ein Problem in der Schule, weil sie unbedingt die Jungentoilette benutzen wollte. Ihre sozialen Kontakte beschränkten sich größtenteils auf andere Jungen in der Schule. Bei jeder Gelegenheit erinnerte sie andere daran, dass sie nicht Cindy, sondern Rick heiße. Den Namen hatte sie sich aus Verehrung für einen männlichen Rockstar ausgesucht. Sie verabscheute alles Weibliche, auch ihre eigene körperliche Entwicklung zur Frau und trug Holzfällerhemden, um ihre Brüste zu verstecken, die sie hasste. Die meisten Schulkameraden lehnten Cindy ab. Die wenigen männlichen Freunde, die sie hatte, waren Rebellen, radikale Außenseiter, Schulversager oder Drogensüchtige. Cindy litt oft an Depressionen und hatte

Selbstmordgedanken. Immer wieder erklärte sie, wenn sie nicht als Mann leben könne, würde sie sich umbringen.

Cindys Geschichte ist bemerkenswert und lehrreich, wenngleich extrem. In einem Fall wie ihrem ist es die Aufgabe des Therapeuten, biologische und psychologische Faktoren, die hinter den Problemen der Klientin stehen können, voneinander zu unterscheiden. Außerdem muss der Therapeut herausfinden, ob die Klientin ihre weibliche Natur entwickeln möchte. Viele Frauen mit ähnlich tiefliegenden Konflikten bezüglich ihrer weiblichen Identität suchen sich Therapeuten, die ihnen zu einer Geschlechtsumwandlungsoperation raten, was wir aber nicht befürworten. Eine Operation, die gesunde Organe zerstört, ist aus unserer Sicht keine langfristige Lösung.

Ungestillte Bedürfnisse nach mütterlicher Fürsorge

Einige lesbisch empfindende Frauen leiden weniger unter dem ungestillten Bedürfnis nach einer Identifikation mit der Mutter und dem Weiblichen, als vielmehr an einer ungestillten Sehnsucht nach mütterlich-fürsorglicher Zuwendung. Diese Frauen tragen das unbewusste Bedürfnis in sich, ihre fragile Tochter-Mutter-Bindung irgendwie zu festigen. Ihr Hauptproblem ist, dass sie einen Mangel an weiblicher Fürsorge erlebt haben.

Die Therapeutin Diane Eller-Boyko erklärt dieses ungestillte Verlangen, das sie auch erlebte, so: „Eine Klientin wird mir in etwa sagen: ‘Mich mit einer anderen Frau zu verbinden, fühlte sich wie die Erfüllung einer uralten Sehnsucht an. Es war wie ein Nachhausekommen.’ – Wenn sie mir das sagt, weiß ich, dass etwas Weibliches in ihr nicht ausreichend entwickelt ist. Das weibliche Ideal, kreativ, ausdrucksstark, intuitiv, empfangend, empathisch, in Berührung mit Materie und Geist, ist irgendwie verlorengegangen. Wenn eine Frau sich in eine andere Frau verliebt, versucht sie in Wirklichkeit, sich mit sich selbst zu verbinden. Wenn wir Lesbianismus entwicklungsgeschichtlich ansehen, würde ich sagen, sie sucht die archetypische ‘gute Mutter’.“²⁵

Diane Eller-Boyko schreibt, dass viele lesbisch orientierte Frauen, die Veränderung suchen, die Therapie nicht durchhalten. Die emotionale Bindung einer lesbischen Beziehung aufzugeben, scheint zu bedrohlich zu sein – fast so etwas wie ein Sterben. Eller-Boyko erklärt das: „Einem Jungen im Teenageralter kann man sagen: ‘Okay, du kannst deine emotionalen Bedürfnisse beantwortet bekommen, es muss nicht sexuell werden.’ Das Mädchen dagegen mag empfinden, dass die Therapeutin sie bitten könne, eine Beziehung aufzugeben, die sie zutiefst braucht und von der sie zutiefst abhängig ist. In den meisten Fällen hat sie das Gefühl, dass sie ohne die Andere, die ihr so viel bedeutet, nicht leben kann. Eine lesbisch orientierte Frau sagt vielleicht: ‘Nur wenn ich mit der anderen Frau sexuell aktiv bin, habe ich das Gefühl, geliebt und umsorgt zu sein.’ Insbesondere denjenigen, die als Mädchen sexuell missbraucht wurden, gibt die gleichgeschlechtliche Sexualität ein Gefühl von Kontrolle in der Beziehung. Lesbische Sexualität ist für sie der Weg, eine bedrohliche Situation meistern zu können. Es ist für sie die einzige Art, sich in ihrer Sexualität ‘sicher’ zu fühlen.“

Eine Checkliste für Eltern

Die folgenden Fragen sind Anregungen für Eltern, die vermuten, dass ihre Tochter an einer Geschlechtsidentitätsverunsicherung leidet. Denken Sie über die Fragen nach, sprechen Sie mit ihrem Mann oder Ihrer Frau darüber und wenn möglich, sprechen Sie mit einem geeigneten Therapeuten. Die Frageliste wird nicht immer relevant für die Entwicklung ihrer

Tochter sein, die Ursachen weiblicher Homosexualität sind viel komplexer als die der männlichen Homosexualität. Aber sie kann ein Ausgangspunkt sein:

1. Verhält sich Ihre Tochter ausgesprochen „unmädchenhaft“?
2. Lehnt sie ihre weibliche Anatomie ab?
3. Wenn sie Fragen hat, geht sie damit zu ihrer Mutter? Bittet sie ihre Mutter, mit ihr zusammen etwas zu tun? Zeigt sie ihrer Mutter ihre Spielsachen, Spiele und erzählt ihr, was sie tut, oder geht sie hauptsächlich zum Vater? Hat sie eine warmherzige, entspannte Beziehung zur Mutter? Macht sie gerne gemeinsam mit der Mutter „Mädchensachen“?
4. Hat Ihre Tochter gute Beziehungen zu anderen Mädchen?
5. Lehnt Ihre Tochter die Möglichkeit, später einmal zu heiraten und Kinder zu bekommen, kategorisch ab?
6. Wie früh und wie oft haben Sie eine der folgenden Verhaltensweisen bei Ihrer Tochter beobachtet?
 - a) Zieht sich wie ein Junge an und lehnt jede Mädchenkleidung ab.
 - b) Männliche Gestik und Verhalten, auch männliche Stimmlage.
 - c) Bevorzugt Jungenspielsachen und Jungenaktivitäten.
 - d) Lehnt Mädchen und ihre Spiele ab, bzw. hat kein Interesse daran.
 - e) Besteht darauf, mit einem Jungennamen gerufen zu werden.
7. Ermutigt der Vater seine Tochter, ihre Weiblichkeit zu entwickeln?

Die Autobiographie von Chastity Bono

Die Entertainer Sonny und Cher ließen sich scheiden, als ihre Tochter Chastity vier Jahre alt war. In ihrer Autobiographie „Family Outing“ schreibt Chastity, dass sie sich emotional zwischen einer distanzierten, ablehnenden Mutter, die eine Neigung zu unvorhersehbaren Wutausbrüchen hatte, und einem Vater, der meist abwesend war, gefangen fühlte.

Zu gleichaltrigen Mädchen hatte sie keine Beziehungen. Chastity, die sich heute als lesbische Frau bezeichnet, beschreibt, wie ihre Eltern sie in ihrem Ehestreit benutzten, um es einander heimzuzahlen: „In gewisser Weise war ich der Sohn, den mein Vater nie hatte. ... Wenn mein Vater mein jungenhaftes Verhalten ermutigte, wurde meine Mutter ärgerlich. Ich denke, beide haben ihre Frustration übereinander auf meinem Rücken ausagiert: Mein Vater provozierte meine Mutter, indem er mich zu einem jungenhaften Verhalten ermutigte; und meine Mutter hatte Probleme mit mir, weil sie sah, dass ich in meinem Verhalten wie mein Vater war.“²⁶ Die Mutter Cher regte sich darüber auf, dass ihre Tochter nur Männerkleidung trug und keine Freundinnen hatte. Erfolglos versuchte sie, Chastity zu überreden, in der Schule Kleider zu tragen. Das Gegenteil trat ein – irgendwann schwor sich Chastity, „niemals irgendwelche Mädchenkleider zu tragen“. Die Weichen für eine Entwicklung zum Lesbianismus waren gestellt.

Wenn ein Mädchen zur Therapie kommt

Wenn Eltern entdecken, dass ihre Tochter eine lesbische Beziehung hat, werden sie meist versuchen, sie zum Aufgeben des sexuellen Verhaltens zu bringen. Die Tochter dagegen ist vor allem mit ihren Gefühlen der Einsamkeit, Entfremdung, sich abgelehnt fühlen und ihrem geringen Selbstwertgefühl beschäftigt. Eine gute Therapeutin oder Therapeut vermitteln ihr, dass sie die Bedeutung ihrer Gefühle verstehen. Einer der wichtigsten Gründe für ein Kind, unglücklich zu sein, hat mit der Tatsache zu tun, dass es sich in der Familie nicht verstanden fühlt. Der Vater muss beispielsweise überlegen, wieviel Anteil er am Leben seiner Tochter

nimmt. In den meisten Fällen muss er seine Tochter stärker unterstützen und weniger auf sie eindringen. Die Mutter muss lernen, ihrer Tochter ihre Gefühle mitzuteilen, sich verletzlich zu machen und eine Beziehung zu ihr aufzubauen, die auf größerer Gegenseitigkeit beruht.

Die Entwicklung zur weiblichen Homosexualität ist nicht immer schon im Kindesalter erkennbar. Ein Anfang ist aber gemacht, wenn die Mutter über folgende Fragen nachdenkt:

- Wie ist die Beziehung zu meinem Mann?
- Welche Gefühle habe ich bezüglich der Tatsache, dass meine Tochter ein weibliches Wesen ist?
- Wie ermutige, unterstütze und spiegele ich die sich entwickelnde Weiblichkeit meiner Tochter?
- Welche Einstellung habe ich zur Beziehung meiner Tochter zu ihrem Vater?
- Fühle ich mich durch die Aufmerksamkeit, die mein Mann meiner Tochter gibt, bedroht?
- Bin ich eifersüchtig oder empfinde meine Tochter als Konkurrentin, was ihre Beziehung zu ihrem Vater angeht?
- Geben mir mein Mann und meine Tochter das Gefühl, ausgeschlossen zu sein?
- Würde es mir helfen, über diese Fragen und über unsere Familienbeziehungen allgemein mit einem guten Psychotherapeuten zu reden?

Eltern, deren Tochter eine Geschlechtsidentitätsverunsicherung hat, und die sich deshalb Sorgen machen, sollten unmittelbar eine gründliche Einschätzung der Beziehung zwischen Tochter und Mutter vornehmen. Das ist nicht nur wichtig, wenn das Mädchen deutliche Zeichen einer Identitätsverunsicherung zeigt, sondern auch, wenn diese Verunsicherung zwar nicht so offensichtlich ist, gleichzeitig aber die Beziehung zur Mutter konflikthaft oder feindselig ist.

Lesbianismus „als Mangel“

Einige Frauen scheinen sich als Mädchen unkompliziert zu entwickeln, empfinden heterosexuell und heiraten – und geraten dann zur Überraschung der ganzen Familie in eine homosexuelle Beziehung. Dr. Richard Fitzgibbons ist der Auffassung, dass eine emotional fragile Frau, die ungestillte Bedürfnisse nach weiblich-mütterlicher Fürsorge in sich trägt, aus Enttäuschung, Einsamkeit oder Desillusionierung heraus eine lesbische Beziehung eingehen kann. Das kann während einer emotional leeren Ehe oder nach einer Scheidung geschehen.²⁷ Solche Frauen können mehrfach in ihrem Leben zwischen lesbischen und heterosexuellen Beziehungen wechseln. Die öffentlichen Verliebtheiten der lesbisch lebenden Entertainerin Ellen DeGeneres mit ihrer Partnerin sowie der Sängerin Melissa Etheridge mit ihrer Partnerin zeigen die Fluidität, die manche Frauen in Bezug auf ihre Sexualität erleben. Beide hatten eine Partnerin, die zuvor heterosexuell, dann einige Jahre lesbisch und später wieder heterosexuell lebte. Solche spontane Fluidität ist bei Frauen häufiger als bei Männern.²⁸

Aufgaben im Entwicklungsprozess

In einem Interview beschreibt die Psychotherapeutin Diane Eller-Boyko, wie sie Frauen therapeutisch begleitet. Dabei beschreibt sie gleichzeitig, wie sie selbst einen Weg heraus aus ungewünschten lesbischen Neigungen fand. Es geht darum, so Eller-Boyko, dass die Klientin allmählich eine neue Verbindung mit ihrer Weiblichkeit aufbaut. Klientin und Therapeutin begeben sich dabei gemeinsam auf die Suche nach den Blockaden, die in der psychischen Entwicklung des Mädchens zur „Erosion und Entwertung der Weiblichkeit“

geführt haben. „Statt sich nach einer anderen Frau umzusehen,“ so Eller-Boyko, „versuche ich, die Klientin an ihr eigenes, verborgenes Reservoir anzuschließen. ... Nur wenn sie durch eine tiefe Verbindung mit ihrer eigenen Weiblichkeit „aufgefüllt“ ist, kann sie sich auch auf den Weg machen, sich mit dem Männlichen zu verbinden.“³³

Wie gesagt: Es gibt viele Faktoren, die zur Entstehung von lesbischen Empfindungen beitragen oder führen können. Eltern sollten deshalb nicht alle Verantwortung auf sich nehmen. Die sexuelle Identität der Tochter hängt auch vom Einfluss der Peer Group ab, von Temperamenteigenschaften der Tochter, von ihren eigenen Entscheidungen; möglicherweise hat sie sexuellen Missbrauch erlitten; manchmal spielen biologische Faktoren eine Rolle, die Einfluss auf geschlechtsuntypisches, „jungenhaftes“ Verhalten nehmen. Auch gesellschaftliche Einflüsse verstärken bestimmte Haltungen unserer Töchter. Unsere gegenwärtige Kultur hat nur wenig Verständnis für die Bedeutung eines tieferen Hineinwachsens in die eigene geschlechtliche, also weibliche oder männliche Identität.

Über den Autor:

Joseph J. Nicolosi, Ph.D. war bis 2017 Psychotherapeut in eigener Praxis in Encino, Kalifornien. Der von ihm geprägte Begriff *Reparative Therapy*TM geht auf die psychoanalytische Schule zurück, insbesondere auf Anna Freud, die Homosexualität als „reparative drive“ bezeichnete. *Reparative Therapy*TM ist ein geschützter Begriff, er bezeichnet ausschließlich die von Joseph Nicolosi entwickelte traumatherapeutische Methode. Nicolosis Ansatz baut auf Erkenntnissen der Psychoanalyse, der Bindungsforschung (J. Bowlby) und der psychodynamischen Kurzzeittherapien (Davanloo) auf. Sein Buch „Shame and Attachment Loss“ ist ins Deutsche übersetzt.

Textnachweis

Nicolosi, Joseph, Ph.D.: „A Parent`s Guide to Preventing Homosexuality“, Kapitel 7: „From Tomboys to Lesbians“, S. 145-163, mit freundlicher Genehmigung von Liberal Mind Publishers, 2017.

Anmerkungen

¹ Boyer, Jane, in: Linda Ames Nicolosi, Das Ringen einer Frau: Interview mit Jane Boyer, NARTH Bulletin, August 1999, S.3.

² Nicolosi, Linda Ames, Interview: Diane Eller-Boyko, NARTH Bulletin, April 1998, S.3.

³ Siegel, E., Weibliche Homosexualität, Psychoanalytische und Psychotherapeutische Praxis, München 1992. Original: Female Homosexuality, Choice without Volition: A Psychoanalytic Study, 1988. Die Zitate wurden aus dem englischen Original übersetzt.

⁴ Nicolosi, Linda Ames, Elaine Siegel über Lesbianismus, NARTH Bulletin, Dezember 1996, S. 3.

⁵ Siegel, E., Weibliche Homosexualität, aus dem Original S. 537 übersetzt.

⁶ Schoenewolf, Gerald, Gender Narcissism and its Manifestations, NARTH Collected Papers.

⁷ Ebd.

⁸ Fitzgibbons, Richard, The Origins of Same-Sex Attraction Disorder, in: Homosexuality and American Public Life, Herausgegeben von Christopher Wolfe, Dallas: Spence, 1999, S. 85-97.

⁹ Socarides, C., Homosexuality: A Freedom Too Far, Phoenix: Adam Margrave, 1995, S. 279.

- ¹⁰ Rekers, G.A. und S. Mead, Early Intervention for Female Sexual Identity Disturbance: Self-Monitoring of Play Behaviour, in: Journal of Abnormal Child Psychology 7, 1997, S. 405-23.
- ¹¹ Saghir, M. und E. Robins, Male and Female Homosexuality, Baltimore: Williams & Wilkins, 1973.
- ¹² Fraiberg, Selma, The Magic Years: Understanding and Handling the Problems of Early Childhood, New York, Scribner 1959, S. 231-232. Aus dem Englischen übersetzt. - Deutsch: Die magischen Jahre: Familiäre Beziehungen in der frühen Kindheit, Hamburg 1996.
- ¹³ Saghir, M. und E. Robins, Male and Female Homosexuality, 1973.
- ¹⁴ Rekers, G. A. et al., Early Intervention for Female Sexual Identity Disturbance, J Abnorm Child Psychol. Dec 7 (4), 1979, S. 405-423.
- ¹⁵ Geschlechtsidentitätsstörung (GIS) ist der offizielle Begriff nach ICD-10 und war auch der offizielle Begriff in den USA als dieser Artikel zuerst erschien. Heute wird meist der Begriff aus dem neuen DSM 5 benutzt: Geschlechtsdysphorie. In der Presse wird meist der Begriff Transgender benutzt. Anm. d. Ü.
- ¹⁶ Stoller, Robert, The Sense of Femeness, in: Psychoanalytic Quarterly 37, 1968, S. 42-55.
- ¹⁷ Zucker, Kenneth und Susan Bradley, Gender Identity Disorder and Psychosexual Problems in Children and Adolescents, New York, 1995, S. 252.
- ¹⁸ Ebd., S. 253.
- ¹⁹ Ebd.
- ²⁰ Brockmon, Carol, A Feminist View of Sado-Masochism in the Nineties, in: In the Family 3, N. 4, 1998, S. 11.
- ²¹ Ebd.
- ²² Worthen, Anita u. Bob Davies, Someone I Love Is Gay, Downers Grove Illinois, InterVarsity Press, 1996, S. 83.
- ²³ Sigler-Smalz, Andria, Understanding the Lesbian Client NARTH Bulletin, April 2001, S. 12,
- ²⁴ Bell, A.P., N.S. Weinberg, S.K. Hammersmith, Der Kinsey Institut Report über sexuelle Orientierung und Partnerwahl. München 1978.
- ²⁵ Nicolosi, Linda Ames, Interview: Diane Eller-Boyko, S. 3.
- ²⁶ Bono, Chastity, Family Outing. New York, 1999, S. 7.
- ²⁷ Fitzgibbons, Richard, The Origins and Therapy of Same-Sex Attraction Disorder, NARTH Bulletin, December 2000, S. 3.
- ²⁸ Die Fluidität der sexuellen Orientierung, das zeigen aktuelle Studien, ist insgesamt deutlich größer als früher angenommen. Zwar ist sie bei Frauen größer als bei Männern, jedoch auch bei Männern substantiell größer als früher angenommen. Siehe etwa Diamond, L., Sexual Fluidity in Male and Females. Curr Sex Health Rep 2016, 8:249-56. Anm.d.Ü.